

Predigt Evangelische Hoffnungskirche Pankow, Sonntag Judika, 18.3.2018

Num 21,4-9 (Lutherübersetzung)

(4) Da brachen sie auf von dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege

(5) und redete wider Gott und wider Mose: Warum habt ihr uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und uns ekelt vor dieser mageren Speise.

(6) Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben.

(7) Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den Herrn und wider dich geredet haben. Bitte den Herrn, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk.

(8) Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.

(9) Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.

Liebe Gemeinde,

„Es reicht.“ Diese beiden Worte können sehr Verschiedenes bedeuten. Eine Auswahl dafür bietet dieser alttestamentliche, geheimnisvolle Predigttext.

Wir finden hier das Volk Israel fast am Ende seiner 40-jährigen Wüstenwanderung von Ägypten nach Nordosten.

Sie sind jetzt ganz dicht dran am gelobten Land. Es ist wirklich nicht mehr weit. Jetzt heißt es: „Augen zu und durch.“

Das sagen sie auch den Edomitern, durch deren Land sie einfach durchziehen wollen. Aber die verwehren ihnen den Transit, und Israel muss wohl oder übel umkehren und wieder Richtung Süden ziehen, um einen Bogen zu schlagen um das Gebiet der Edomiter.

Das ist zu viel für das Volk. Die Hoffnung auf ein nahes Ende der Wanderung sackt in sich zusammen.

(4) Da brachen sie auf von dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege.

„Verdrossen“. Im Urtext steht wörtlich: Ihr Atem wurde kurz: Sie wurden müde, sie wurden kleinmütig, sie wurden sterbensmatt. Sie hatten nur noch einen Gedanken: „**Es reicht.**“

Nicht endlich gerade auf das Ziel zu, sondern umkehren, weiterziehen – und das nicht zum ersten Mal. Fast vierzig Jahre ging das jetzt so! Wer wollte ihnen also diese Reaktion verübeln?

Wer immer wieder enttäuschte Hoffnungen erlebt, der wird depressiv. Das ist ein schleichender Prozess: Der Blick richtet sich auf den Boden, auf das Nicht-Erreichte, auf den verlorenen Kampf, der einen zermürbt zurücklässt.

Und Stück für Stück verengt sich das Blickfeld, bis der Tunnelblick nur noch das Schlimme und Misserfolgreiche wahrnimmt und nichts sonst.

So geht es dem Volk Israel. Und seine nächste Reaktion ist ganz und gar menschlich und verständlich: Ein letztes Aufbäumen, den Schuldigen woanders suchen, in der Hoffnung, so die eigene innere Zerstörung aufzuhalten:

(5) und [das Volk] redete wider Gott und wider Mose: Warum habt ihr uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und uns ekelt vor dieser mageren Speise.

Ja, sie *sind* bis hierher gekommen aus der Knechtschaft, aber viele, viel zu viele haben sie schon in der Wüste begraben müssen.

Ja, „diese Speise“, das Manna *hat* ihnen das Leben gerettet. Aber es hängt ihnen nun wirklich zum Halse heraus.

Wer bitte möchte denn 40 Jahre lang früh, mittags und abends zum Beispiel nur süße Cornflakes essen?

Mir hat es schon gereicht, als ich mich als armer Student einmal drei Monate fast nur so ernährt habe. Danach konnte ich die Cornflakes nicht mehr sehen.

Auch diese Reaktion also bei den Israeliten: im Grunde völlig verständlich. Sie sagen einfach: „**Es reicht!**“ Schluss jetzt!

Ja, und was stattdessen? Diese Frage kommt meist von Außenstehenden. Gott beantwortet sie auf seine Weise, und die scheint zunächst sehr befremdlich:

(6) Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben.

Wie das?! Sieht Gott nicht, dass sein Volk mit den Nerven am Ende ist? Meint Gott im Ernst, die Opfer einer Depression hätten Strafe verdient?! Und zwar durch tödliche Bisse feuriger Schlangen?

Auch hier lohnt sich ein zweiter, genauerer Blick.

Zunächst: Schlangen sind leider in heißen Gegenden und zumal in der Wüste nichts Außergewöhnliches.

Wer bei so langer Wüstenwanderung bisher nicht gebissen wurde, hat eher Glück gehabt. Oder Gott hat ihn beschützt.

Gott *sendet* Schlangen, übersetzt Luther. Das hebräische Verb „schalach“ bedeutet aber eigentlich in der hier verwendeten grammatischen Form (Piel) nicht „unter das Volk *senden*“, sondern eigentlich eher „auf das Volk *loslassen*“.

Gott hält die Schlangen einfach nicht mehr zurück. Wie die Jagdhunde, die an der Leine zerren, nicht zum Kaninchen hingeschickt werden müssen, nein:

Man muss sie nur ableinen, und dann jagen sie das arme Tier ganz von selbst.

So lässt Gott den Schlangen einfach ihren Willen, vor denen er sein Volk bisher offenbar geschützt hat. Er lässt den Dingen einfach ihren Lauf.

Denn: **Es reicht**. Der Tunnelblick des Volkes nimmt Gottes bewahrendes Handeln nicht mehr wahr, und Gott lässt die Konsequenzen daraus jetzt einfach zu.

Die Botschaft dahinter: Das Schlimmste ist nicht, wenn Gott straft und zürnt.

Das Schlimmste ist, wenn er der zerstörerischen Eigendynamik unseres Lebens freien Lauf lässt.

Liebe Gemeinde, es liegt sehr nahe, das Bild der beißenden Schlangen übertragen zu deuten: Wörtlich ist hier nämlich nicht von „feurigen“ Schlangen die Rede, sondern von Schlangen, die etwas verbrennen: (nachaschim: Schlangen, serafim: verbrennend).

„Verbrennend“ – ja, Gift brennt in der Wunde. Und das ist auch mit seelischen Wunden so: Die Depression schlägt um in Hass, und Hass lodert.

Und dann ‚brennt‘ nicht nur ‚die Luft‘, damals bei Mose und wie heute bei uns, dann brennen auch nicht nur Synagogen und Kirchen und Moscheen hier und andernorts, dann verbrennen am Ende die Seelen der Hassenden selbst.

Sie sterben an „verbranntem Herzen“.

Muss das denn immer wieder so sein?

Liebe Gemeinde, vom Gegenmittel wird genauso geheimnisvoll erzählt. Die Menschen kommen zu Mose und bitten um Erlösung von diesem Wüten.

Das ist das erste: Sie merken, dass ihre depressive Wut zu nichts führt, sie bekommen Angst vor sich selbst. Aufhören soll das bitte! –

Aber es hört nicht auf, kein göttliches Fingerschnippen löscht den Brand von außen aus. Das Übel wird nicht einfach weggezaubert.

Mose wird vielmehr aufgefordert, einen „Saraf“ herzustellen. Keine Schlange, wie Luther übersetzt, nur einen „Saraf“, dieses „Verbrennende“, etwas Lebendiges also. Das kann Mose aber offenbar nicht, und er behilft sich, indem er eine Schlange aus Kupfer herstellt.

Das frischgeschmiedete Kupfer ahmt mit seiner rotbraunen Farbe sozusagen die Feuerfarbe nach. Das ist alles, was er zustande bringt, eine „eherne Schlange“.

Das Schlangenbild enthält also *keine* magischen Kräfte.

Mose ist *kein* Wunderheiler.

Der Brand hört *nicht* auf.

Und auch die Wüste bleibt da.

Aber: Das gezielte Aufblicken verhindert das *Verbrennen* der Seele. Wer sich vom Blick auf den Boden und vom blinden Wüten losreißen lässt, hat eine Chance.

Und: **Das reicht.** All denen, die aufblicken, wird der Blick erneut geweitet, Hoffnung und Lebensmut kehren ihnen zurück. Auch wenn sie weiterhin mit den Bissen und den Brandursachen leben müssen. Aber: sie leben.

Die Geschichte des Volkes Israel kann weitergehen.

Liebe Gemeinde, zum Schluss zwei Blicke auf diesen Text aus anderer Perspektive.

Der Erste: Unser Text ist Predigttext für diesen vorletzten Sonntag der Passionszeit geworden, weil das Johannesevangelium genau auf diese Situation zurückgreift. Dort spricht Jesus im 3. Kapitel: *(14) Und wie Mose in der Wüste die Schlange erböht hat, so muss des Menschen Sohn erböht werden, (15) auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.*

Jesus nimmt damit im Grunde die Osterperspektive auf seinen Kreuzestod ein: Dieser Tod wird erst durch die Auferstehung erkennbar als Sieg über Tod und Sünde.

Und wie auf andere Weise das Zeichen der Schlange, so bleibt das Zeichen des Kreuzes *gleichzeitig* unauslöschlich das Zeichen dafür, was wir Menschen einander Entsetzliches antun können und immer wieder antun.

Das „Aufblicken“ ist es, das uns rettet vor der Selbstvernichtung im Sog des Strudels aus Depression und Wut.

Das Aufblicken damals und heute ist das, was Jesus bei Heilungsgeschichten kurz und knapp so beschrieben hat: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Dieser Glaube ist leider immer ein angefochtener Glaube. *Ich glaube, hilf meinem Unglauben!* (Mk 9) Die Bisse, der Brand, sie gehen weiter, so lange wir leben.

Wir sind, wie es Paulus und Luther ausgedrückt haben, als *Glaubende* immer glaubende *Sünder und Sünderinnen*.

Das Depressive und Destruktive in uns und in der Welt nimmt nicht von selbst ab.

Es will überwunden sein durch den Glauben, durch das Aufblicken zum Zeichen des überwundenen Todes, zum Vertrauen darauf.

Liebe Gemeinde, ein zweiter Blick: Heute ist nicht nur der Sonntag Judika, heute ist auch ein Jahrestag:

Genau heute vor 28 Jahren war auch ein Sonntag, der 18. März 1990.

Wer damals hier lebte, der durfte zum ersten Mal an einer freien Volkskammerwahl teilnehmen.

Die „Wir sind das Volk“-Sprechchöre mündeten über die „Wir sind *ein* Volk“-Rufe in ein konstruktives politisches Handeln der beiden deutschen Staaten.

Auf PEGIDA-Demonstrationen sind sie nun seit vier Jahren wieder zu hören, die „Wir sind das Volk“-Sprechchöre.

Ich glaube, wenn sie meinen: „Wir sind *auch* das Volk“, dann werden sie immerhin verständlich.

Viele Menschen fühlen sich nicht erst seit den Einlassungen des neuen Bundes-Gesundheitsministers zu Hartz IV nicht gehört und wahrgenommen, sie fühlen sich generell übersehen und links liegengelassen. Da lässt sich dieser Ruf durchaus auch heute verstehen.

Aber: Ein konstruktives Anliegen, wie damals, kann ich beim besten Willen hinter den heutigen PEGIDA-Sprechchören nicht erkennen.

Die Menschen kommen mir gefangen vor in ihrer Depression und Aggression.

Aber wehe, wenn das dazu führt, auf sie herabzublicken oder einfach wegzusehen. Dann reihen wir uns ein in die Schar der Schlangen, die den Brand erst recht anfachen.

Nicht wir sollen richten, sagt dieser Sonntag Judika, sondern das ist allein Gottes Angelegenheit.

Unser Platz ist nicht *über*, sondern *neben* unseren Mitmenschen, als Mitmenschen: Wir werden vielleicht von anderen Schlangen gebissen, aber ganz bestimmt nicht von weniger todbringenden.

Daran erinnert uns die Passionszeit.

Und daran, dass **es reicht**, dann aufzublicken, nicht irgendwohin, sondern zu dem Leben, das den überwundenen Tod in sich trägt. Amen.

Predigtlied EG 382: Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr

Pfr. Dr. Eckhard Zemmrich